

Konzentrische Kreise über Tristan

Grandiose Wagner-Premiere in Nürnberg

Ein Raumschiff? Ja, vielleicht. In einem eigenen Kosmos ganz bestimmt: Unter und auf konzentrischen Kreisen bewegt sich an der Staatsoper Nürnberg Richard Wagners „Tristan und Isolde“.

MANFRED F. KUBIAK

Nürnberg. Sobald der Stein einmal ins Wasser gefallen ist, läuft alles andere unaufhaltsam und nach einem nicht mehr zu verändernden Muster von alleine ab. Auch so sind die konzentrischen Kreise zu deuten, die über und unter diesem Nürnberger „Tristan“ einem ebenso sinnstiftenden wie höchästhetischen Bühnenbild (Dirk Becker) gleichsam Halt geben. Und dreht sich nicht auch die Musik hier beständig um sich selbst, sich, wie es immer so schön heißt, insgeheim nicht von der Stelle rühren wollend? Das ist alles fein ausgedacht vom Team um Regisseurin Monique Wagemakers (Kostüme Gabriele Heimann, Licht Olaf Lundt). Schon für sich alleine genommen entwickelt die Inszenierung eine kolossale Sogwirkung.

Ein Erlebnis, das aus dem Orchestergraben heraus gründlich befeuert wird. Nürnbergs Generalmusikdirektor Marcus Bosch, der im Nebenberuf ja bekanntlich auch noch Heidenheims Opernfestspielen vorsteht, wählt traumwandlerisch sicher allzeit die richtigen Tempi. Mit der Staatsphilharmonie, die unterm Strich homogen auf hohen Touren agiert, gerät er nie auch nur in die Nähe der Gefahr, sich bei all der durchaus auch tückischen musikalischen Um-sich-selbst-Dreherei irgendwo selbstverliebt und verschwurbelt in der Unendlichkeit der Melodie zu verlieren. Kein Schnickschnack, kein Schwulst, alles glasklar. Und wenn es sein muss, lässt's Bosch auch mal krachen. Ein „Tristan“ ist kein Liederabend.

Was man einem Sänger nicht erzählen muss. Hier geht's nicht nur ans Eingemachte, mitunter ist das vokaler Kampfsport. Und so passt es ganz gut, dass Vincent Wolfsteiner, der männliche Titelheld, der kürzlich in Berlin den Max in Calixto Bieitos „Freischütz“ noch im Adamskostüm singen musste, einen Hakama trägt, den Hosenrock, der auch Kendo- oder Aikido-Kämpfer schmückt. Zwischendurch kommt Wolfsteiners durchaus viri-

ler Tristan kurz ein wenig außer Atem, schwingt sich aber wieder empor und gerät, erkaltet hin oder her, bis auf ein, zwei Untiefen, nicht weiter in Seenot, steht, wenn auch etwas schroffer als gewohnt klingend, aufrecht und nichtsdestotrotz attackierend seinen Mann.

Lioba Braun ist, ob verliebt oder ob wütend, eine wunderbare Isolde, der stimmlich alles zur Verfügung steht, was es für diese Partie braucht, nämlich, wie für den Tristan auch, alles; inklusive einiger letzter Reserven für den Liebestod, den die Mezzosopranistin lieber auf Nummer sicher als restlos entfesselt ins Ziel singt. Sehr bemerkenswert auch die Brangäne von Alexandra Petersamer.

Am Ende kommt's, wie es eben kommen muss. Die konzentrischen Kreise über der Bühne verschwimmen, und der Planet Tristan, in dem vor dem dritten Aufzug ohnehin schon so eine Art Komet kopfüber steckengeblieben ist, gerät aus seiner Umlaufbahn. Alles nur ein Traum? Auf jeden Fall eine grandiose Geschichte. Und ein großer Abend für die Nürnberger Staatsoper, zumal die Premiere am Sonntagabend, als erste deutsche Opernpremiere überhaupt, in einem Dreieck von Hamburg über Berlin bis Wien live in 50 Kinos übertragen wurde.

Info Nächste Aufführungen: 28. Oktober, 1., 17. November.



Vincent Wolfsteiner und Lioba Braun singen Tristan und Isolde im Staatstheater Nürnberg. Foto: Ludwig Olah